

**HEYNE
HARD
CORE**

KEVIN SMITH

Tough Sh*t

Ein Fettsack
mischt Hollywood auf!

Aus dem Englischen
von Daniel Müller

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe TOUGH SH*T
erschien 2012 bei Gotham Books, a member of
Penguin Group (USA) Inc., New York

Unter www.heyne-hardcore.de finden Sie das komplette
Hardcore-Programm, den monatlichen Newsletter sowie unser
halbjährlich erscheinendes CORE-Magazin mit Themen rund
um das Hardcore Universum.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Copyright © 2012 by Kevin Smith
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Sven-Eric Wehmeyer
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung eines Fotos von © Allan Amato
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Herstellung: Helga Schörnig
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2013

ISBN: 978-3-453-26854-8

www.heyne-hardcore.de

Da der Autor dieser Zeilen Jen Schwalbach verfallen ist, soll dieses Buch ihr gewidmet sein – der wunderschönen Mutter meiner Tochter, der verführerischen Lebenspartnerin und der spaßigsten und besten Freundin aller Zeiten.

Und da der Autor dieser Zeilen auch dem Anus von Jen Schwalbach verfallen ist, soll dieses Buch auch selbigem gewidmet sein. Alles andere aus dem ersten Satz gilt ebenfalls für diesen Körperteil meiner Frau – außer der »Mutter meiner Tochter«-Part. Irgendwie wäre das wahrscheinlich eine Nummer zu heftig, Jens Nougatschleuse als Mutter meiner Tochter zu bezeichnen.

(Und bitte, Leute, seid gnädig: Erzählt meiner Tochter nicht, dass ihr im Buch ihres alten Herrn gelesen habt, sie sei eine Art Arschgeburt. Als Tochter von Silent Bob, dem Zu-fett-zum-Fliegen-Typen, wird sie es auch so schon schwer genug haben.

Noch eine Sache: Bitte erzählt ihr auch nicht, dass ich dieses Buch dem After ihrer Mutter gewidmet habe. Das wäre irgendwie komisch.)

INHALT

KAPITEL EINS

Na, dann wollen wir mal loslegen, oder, Leute?! 11

KAPITEL ZWEI

Was sind eigentlich Pig Newtons?

Oder: Wie die ganze Kiste ins Rollen kam 23

KAPITEL DREI

Scheiß, der auf meinem Mist gewachsen ist 36

KAPITEL VIER

Miramaxketiere und so Scheiß 50

KAPITEL FÜNF

Scheiße, ich dreh durch 64

KAPITEL SECHS

Was redest du da eigentlich, Willis?
Und anderer Scheiß, den ich erst
nach zwanzig Jahren geschnallt habe 88

KAPITEL SIEBEN

Gras, Gretzky und wie ich meinen Scheiß
auf die Reihe bekam 115

KAPITEL ACHT

Als die Kacke zu dampfen anfang: *Red State*,
Teil I 133

KAPITEL NEUN

Ach du heilige Scheiße: *Red State*,
Teil II 163

KAPITEL ZEHN

Der glühende Scheiß im Aktenkoffer: *Red State*,
Teil III 191

KAPITEL ELF

Scheiße labern 203

KAPITEL ZWÖLF

Der beschissenste Flug meines Lebens 230

KAPITEL DREIZEHN

Scheißlustig 269

KAPITEL VIERZEHN

Meine Frau ist der ganz heiße Scheiß 283

ABSCHLIESSENDE GEDANKEN

Den Scheiß anderer Leute auschecken 322

EINE LETZTE SACHE

Einen kleinen Scheiß noch, zum Abgewöhnen 329

DANKE UND SO SCHEISS! 334

KAPITEL EINS

Na, dann wollen wir mal
loslegen, oder, Leute?!

Hallo, ich bin Kevin Smith, das Produkt der Eier von Don Smith. Das ist eine ziemlich wichtige Feststellung. Zum einen wirkt dadurch alles, was ich in meinem Leben bisher erreicht habe, um zehn Ecken cooler, als es das ohnehin schon tut. Zum anderen werden die Eier meines Dads auf diese Weise ein wenig gefeiert – was meiner Meinung nach bisher sträflich versäumt wurde. Wenn man mal die Aufmerksamkeit beiseitelässt, die meine Mutter ihnen schenkte, wurden die Dinger bisher nie gebührend dafür gewürdigt, was aus mir geworden ist. Außerdem hat meine Mom die Prachtstücke meines alten Herrn nie schriftlich gelobt, geschweige denn in einem Buch verherrlicht, sodass diese Zeilen hier einen ziemlich großen Wurf für die Familie

Smith aus der Jackson Street 21 in Highlands, New Jersey darstellen dürften. Mein Vater selbst würde derartige Lobpreisungen seiner Eier in einem Buch wahrscheinlich ganz schmeichelhaft finden, die Smith'schen Kronjuwelen aber nichtsdestotrotz lieber im Mund meiner Mutter versenkt sehen.

Hin und wieder muss man die Leute einfach daran erinnern, dass sie alle mal als einzelnes Spermium in einem Klumpen Wichse angefangen haben. Dabei geht es nicht darum, sie herabzusetzen oder kleinzumachen. Ganz im Gegenteil: Ich sage den Leuten, dass sie aus ein paar Millilitern Ejakulat entstanden sind, um meine Bewunderung für ihre Existenz auszudrücken und ihnen auf diese Weise anerkennend auf die Schulter zu klopfen. So gesehen gibt es auch keine Loser im Leben. Jeder von uns hat als mickrige Samenzelle den Sprung aus dem klebrigen Wicksbrei geschafft und ist damit automatisch ein strahlender Gewinner.

Als ich auf der Filmhochschule war, machte eine faden-scheinige Statistik die Runde, nach der es mehr Film- als Jurastudenten gab. Mit anderen Worten schwammen also unendlich viele Möchtegern-Filmleute in einem riesigen Pool herum, aus dem es nur einen Ausweg gab: Einen wahnwitzig engen Trichter am Beckenboden, durch den sich alle gleichzeitig zu zwängen versuchten, um mit viel Glück oder halb tot in der darunter stehenden Mini-Teetasse der vielversprechenden Möglichkeiten zu landen. Eine Karriere im Film-business? Machen Sie sich keine Hoffnungen, Captain Solo, die Wahrscheinlichkeit ist so gering, dass selbst C-3PO sie nicht berechnen kann. Genauso gut könnte man versuchen, durch ein Asteroidenfeld zu fliegen.

Das ist es dann auch, wofür ich Anerkennung von den Leuten ernte: die einfache Tatsache, dass ich – so unspektakulär

und normal ich eben bin – den Code geknackt und es in den Club der vermeintlich Erfolgreichen geschafft habe. Mein Name erscheint in Großbuchstaben auf der Leinwand, weil ich mich beim Kampf um den Traumjob mehr oder weniger aktiv gegen Milliarden toughe Mitstreiter durchsetzen konnte. Und das erinnert die Leute dann daran, dass ihre – und auch eure, liebe Leser – größte Leistung darin besteht, in einem Klumpen Herrensahne über eine Unzahl an Mitbewerbern triumphiert zu haben. Der heiße Scheiß auf dem Sundance Film Festival zu sein ist nichts im Vergleich zu dem Kraftakt, den ich als Einzelkämpfer-Spermatozoon in der von meinem alten Herrn gedankenlos abgefeuerten und glücklicherweise in meiner Mutter gelandeten Spermaladung vollbrachte. Der Erfolg dieser Mission war nämlich so unwahrscheinlich, wie Kurgan zu schlagen und zum Highlander zu werden. *Es kann nur einen geben*, heißt es also auch im Wettrennen der Spermazellen (Zwillinge, Drillinge, Vierlinge etc. pp. – die Mutanten unter den Babys – mal außen vor gelassen). Immer wenn mir jemand sagt, dass ich ein Fettsack sei, erwidere ich, dass das nicht immer so war: Irgendwann war ich sogar mal fit genug, um einer Heerschar Spermien davonzuschwimmen. Mittlerweile bin ich aber eher einer der ehemaligen, in die Jahre gekommenen Weltklasseathleten und lasse es mir gut gehen. Den wichtigsten Pokal habe ich ja gleich am Anfang meiner Karriere abgeräumt, also lasst mich bitte endlich zufrieden, und gönnt mir meinen geliebten Schinkenspeck und die leckeren Brownies (vielleicht sogar auf einem Teller).

Jeden Tag werden Unmengen von Socken mit zum Tode verurteilten Spermaladungen vollgepumpt. Wie hoch ist da wohl die Chance, dass ausgerechnet du in einer Eizelle statt in einem Tempo-Taschentuch landest? Ich sag's dir: astronomisch gering.

Sicherlich waren die Eier meines Vaters für viele Leute nichts weiter als stumme Zeugen im großen Masturbationskrieg von Don Smith gegen seinen Schwanz – nicht aber für Grace Schultz. Meine Mutter erkannte das Potenzial des Gemächts meines Vaters und sah ihre ungeborenen Kinder nicht so sehr in seinen Augen, sondern vielmehr in den schrumpeligen Falten seines Hodensacks. Mein Vater hat während seines viel zu kurzen Aufenthalts in diesem Teil der Galaxie unzählige Samenladungen abgefeuert. Unfassbar, dass gerade ich das große Los gezogen habe und mit dem alles entscheidenden Volltreffer herausgeschleudert wurde. Sogar dem qualvollen Ende vieler Samenzellen – die wie Anakin Skywalker am Ufer glutroter Lavaströme, sprich: im heiß umkämpften Genitalbereich der möglichen Mutter zu Tode geschmort werden – bin ich entgangen. Wie schon gesagt: Ich bin, du bist ... Wir alle sind die Besten der Besten von Milliarden!

Lacht nur, wenn ihr nicht anders könnt, aber dieser ganze Wichse-Prolog ist der wichtige erste Schritt auf dem Weg zur Selbstverwirklichung. Wer braucht schon Motivations-trainer wie Tony Robbins? Um Leute zu inspirieren, muss man sie nur daran erinnern, dass sie sich entgegen aller Wahrscheinlichkeiten gegen ein riesiges Teilnehmerfeld durchgesetzt haben. Somit könnten sie ihr Dasein eigentlich als eine Art Ehrenrunde nach einem überwältigenden Triumph ansehen. Im Grunde haben sie nämlich schon am Anfang ihres ungewissen Lebens Spitzenleistungen vollbracht und bräuchten sich nicht weiter unter Druck zu setzen. Stattdessen könnten sie alles Folgende als riesengroße Siegesfeier betrachten – den einzigen Wettbewerb, der jemals eine Rolle spielen wird, haben sie nämlich schon gegen eine Milliarde Mitbewerber für sich entschieden.

Don Smith war ein toller Kerl, und ich verdanke ihm und meiner Mutter Grace einfach alles. Genau genommen verdanke ich meinem Dad sogar noch ein wenig mehr als meiner Mutter, weil mein gesamtes Leben eine Reaktion auf das Leben meines Vaters ist (wobei »Reaktion« hier nichts mit der klassischen Sohn-rebelliert-gegen-Vater-Nummer zu tun hat). Schon ganz am Anfang war das so, denn ich bin im wahren Sinne des Wortes als eine Reaktion (das Kind) auf seine Aktion (Sex mit meiner Mutter) entstanden. Auch der unbändige, fast schon mit dschihadistischem Fanatismus gepflegte Hass meines Vaters gegen seine Arbeit beim US Postal Service ist ein ganz gutes Beispiel für dieses Prinzip von *actio et reactio*. Sicher, die meisten Leute hassen ihre Jobs, aber mein alter Herr verabscheute den seinen so, wie Ahab Moby – oder zeitgemäßer: wie Eminem Moby – hasst. Dieser Hass war später meine größte Motivationsquelle in meinem eigenen Berufsleben. Mein Vater sagte nie so etwas wie: »Junge, versuch's doch mal in der Unterhaltungsbranche.« Das brauchte er auch nicht. Sein Leben war Ansporn genug für mich. Durch seine bloße Existenz zeigte er mir jeden Tag aufs Neue, dass es sich sehr wahrscheinlich lohnte, alles auf eine Karte zu setzen und seinen Träumen nachzujagen, anstatt einfach nur irgendeinen Job zu machen. Ich musste immer wieder mit ansehen, wie sehr mein Vater seinen Job verabscheute – zu Recht, muss man sagen, denn Arbeit, wie wir sie heute verstehen, ist einfach Scheiße. Auf diese Weise lernte ich schnell: Wenn du hasst, was du tust, wird es immer nur irgendein Job für dich sein.

Irgendwann begann ich mich zu fragen, ob sich diese Gleichung nicht auch umkehren ließe. Mein Vater hatte nie die Möglichkeit gehabt, das auszuprobieren, denn er musste sein Leben lang hart schuften, um die nimmersatten Mäuler sei-

nes Nachwuchses zu stopfen und die Rechnungen zu bezahlen. Nachdem ich aber zwei Jahrzehnte lang miterlebt hatte, wie sehr er seinen Job verabscheute, wurde mir klar: Wenn du liebst, was du tust, wird es nie einfach nur ein Job für dich sein.

Aus diesem Grund entschied ich mich für Filme.

Meine Leidenschaft für Filme kam nicht von ungefähr: Mein alter Herr hatte mich praktisch jeden Mittwoch in die preiswerten Nachmittagsvorstellungen geschleppt, die damals zwischen 1,75 und 3,50 Dollar kosteten. Auf dem Weg zum Kino sprachen wir nie sonderlich viel miteinander. Auch auf dem Rückweg hatten wir unsere Meinungen zum jeweiligen Streifen meist schon ausgetauscht, bevor wir am Auto angekommen waren. Somit war auch auf der Heimfahrt nicht wirklich viel Unterhaltung angesagt. Trotz des eklatanten Mangels an Austausch und Kommunikation war das unser Ding: Wir gingen gemeinsam ins Kino. Ich habe ihn nie gefragt, ob er das aus eigenem Interesse tat oder mir – seinem fetten Bengel, der seine Zeit mit *Star-Wars*-Figuren verplemperte und nutzlose Dialoge aus *Laverne and Shirley* auswendig aufsagen konnte – zuliebe machte.

Unsere Vater-Sohn-Beziehung beschränkte sich aber nicht auf Kinobesuche. Mein Dad brachte mir auch jede Menge Comedy-Schallplatten von der Arbeit mit, die er dort von einem Second-Hand-Plattenhändler kaufte. Meine Favoriten waren Redd Foxx, Bill Cosby und der wichtigste, schlaueste und lustigste von allen: George Carlin. Dieser Über-Comedian schaffte es auch, die Generationskluft zwischen mir und meinem Vater zu überbrücken und wurde zu einem regelmäßigen TV-Erlebnis für uns beide. Eine meiner schönsten Kindheitserinnerungen ist daher auch, wie ich zusammen mit meinem alten Herrn *Carlin at Carnegie* anschaute, als

die Sendung vor gefühlten tausend Jahren das erste Mal von HBO ausgestrahlt wurde.

Mein Dad war außerdem immer mein bester Fernsehglotz-Kumpel gewesen. Als ich noch ein kleiner Knirps war, lag mein alter Herr regelmäßig rücklings ausgestreckt auf dem Wohnzimmerboden und starrte über seine linke Schulter hinweg auf das gigantische Zwanzig-Zoll-Monster von einem Fernseher, das eher einer Küchenkommode als einem TV-Gerät ähnelte. Bei unseren Glotz-Sessions schauten wir zwar meist leider Gameshows wie *Bowling for Dollars* statt *Batman*, aber ich machte es mir trotzdem immer auf dem Boden bei meinem alten Herrn – Ellbogen aufgestützt, Kopf auf seinem Bauch – gemütlich. (Wenn jetzt jemand von euch so was einwerfen möchte wie »Warum hast du deinem Dad nicht gleich einen geblasen? Schließlich hattest du ihn doch soooo lieb ...«, dann nur raus damit! Tut euch keinen Zwang an. Ich verstehe das. Neulich erst hab ich wieder gelesen, wie schwer es den geistig Minderbemittelten fällt, mit Gesten zwischenmenschlicher Zuneigung umzugehen.)

Im Erwachsenenalter sollte ich nur noch einmal die Chance bekommen, meinen Kopf auf den Bauch meines Vaters zu legen. Und zwar an dem Tag, an dem er starb. Der Anblick meines völlig leb- und regungslosen alten Herrn auf der Patientenliege eines Krankenhauses in Philadelphia brachte mich sofort zum Flennen. Unter die dominierende Trauer mischten sich zwei weitere Gefühlsregungen: 1. Verwunderung über das fehlende Leben in dem Körper eines einst quietschfidelten Kerls; 2. Bedauern angesichts der Gewissheit, dass mein Vater für immer von uns gegangen war und dies das erste Mal seit meiner Kindheit – und gleichzeitig für immer das letzte Mal – war, dass ich meinen Kopf auf seinen Bauch legen konnte.

Keinem gefällt der Gedanke, dass etwas zum letzten Mal geschieht, schon gar nicht, wenn es sich um das definitiv allerletzte Mal handelt. Da mein Leben auch weiterhin eine Reaktion auf die Existenz von Don Smith darstellt, komme ich nicht umhin, an dieser Stelle die näheren Umstände seines Ablebens zu erläutern. Hier sind die Fakten:

31. Mai 2003: Nachdem ich eine dieser Frage- und Antwortstunden auf der Comicmesse Wizard World in Philadelphia absolviert hatte, ging die unglaubliche Smith-Family einschließlich der jeweiligen Ehepartner zum Essen aus. Es war ein toller Abend: angeregte Gespräche, viel Humor, jede Menge exzellentes Futter und das gute Gefühl, mal wieder etwas zusammen zu unternehmen. Meine Schwester und ihr Mann lebten zu dieser Zeit in Japan, mein Bruder und sein Mann hatten ihre Zelte in Florida aufgeschlagen, und Jen und ich waren in Kalifornien ansässig. Es kam also eher selten vor, dass meine Mutter alle ihre Kinder an einem Ort zusammenbringen konnte. Wenn es ihr dann aber doch mal gelang, die *Smith'sche Justice League* zu versammeln, war die Freude bei allen riesengroß. Eltern lieben es einfach, von Zeit zu Zeit die Früchte ihrer harten Arbeit zu begutachten. Mein alter Herr war in dieser Beziehung keine Ausnahme. Zur Feier des Tages verdrückte er ein Filet Mignon, schüttete drei Manhattans runter und spachtelte zum Abschluss noch ein großes Stück Käsekuchen weg. Wir anderen taten es ihm gleich und quasselten in einer Tour. Je mehr wir erzählten, desto mehr lachte er.

Ich hatte es schon immer geliebt, meinen Dad zum Lachen zu bringen. Erst wurde er dabei immer mucksmäuschenstill, dann fing sein Körper an zu vibrieren, und während sein Gesicht hell aufleuchtete, bekamen seine Augen einen glänzigen Glanz. Einen Laut gab er beim Lachen allerdings nie-

mals von sich. Im Grunde ähnelte die Mimik meines lachenden Daddys meinen eigenen Gesichtszügen während eines Orgasmus. Das mag sich jetzt für Jen oder meine Mom etwas eigenartig lesen, aber es ist nun mal eine Tatsache, die ich keinem vorenthalten möchte. Als das Familienessen beendet war, setzte ich meine Eltern in ein Taxi, gab ihnen einen Gute-Nacht-Schmatzer – meinem Vater direkt auf die Stirn – und verabschiedete mich mit den Worten: »Wir sehen uns dann morgen früh!«

In dieser Nacht starb mein alter Herr – schreiend vor Schmerzen.

Mein Bruder Don und meine Eltern hatten gemeinsam eine Suite in einem Hotel in Philadelphia bezogen. Dort spielte sich die Tragödie dann auch ab. Don zufolge riss mein Dad unserer Mutter mitten in der Nacht die Decke weg und schrie wie am Spieß, dass er brennen würde. Die Ärzte meinten später, er wäre einem massiven Herzversagen erlegen. Es hätte nur ein paar Minuten gedauert.

»Was meinst du damit, dass er geschrien hat?«, fragte ich Don, nachdem er mir von den letzten Minuten unseres Vaters berichtet hatte.

»Nun, er hat halt geschrien und ist nicht gerade friedlich von dieser Welt gegangen«, erklärte mein Bruder.

Ich hasste das. Wenn jemand ein friedvolles und schmerzloses Ende verdient hatte, dann mein Vater, Don Smith, denn der Mann hatte alles andere als ein leichtes Leben gehabt. Er war mit einer Lippen-Kiefer-Gaumenspalte zur Welt gekommen, und das in einer Zeit, in der die Ärzte noch nicht sonderlich viel dagegen tun konnten. Als Kind war er von allerlei kosmetischen Chirurgen operiert worden, die ihm ein etwas normaleres Aussehen verleihen wollten. Sein Fall

wurde sogar in einem chirurgischen Lehrbuch besprochen, das mir meine Mutter irgendwann mal zeigte. Als er ungefähr zehn Jahre alt war, wurde er erneut operiert und musste einen ganzen Sommer im Krankenhaus verbringen. Im Kindesalter ständig in Gesichtsbandagen gehüllt, wurde aus meinem Vater später ein relativ schüchternen Erwachsener. Nicht zu schüchtern allerdings: Er hatte genügend Charme, um meine Mutter abzuschleppen – und die war weder leichte Beute noch ein Mauerblümchen gewesen. Dann zog er von dem mageren Gehalt seines verhassten Jobs bei der Post drei Kinder groß und musste sich obendrein noch das ständige Gemecker seiner Eltern anhören, und zwar bis zu deren Ende. Das Mindeste, was das Universum also für diesen Mann hätte tun können, wäre gewesen, ihn ruhig einschlafen zu lassen.

Aber nichts da – mein Dad ging mit Schmerzensschreien von dieser Welt. Fiese Nummer.

An diesem Punkt bin ich dann endlich aufgewacht: Mit dem Tod meines zurückhaltenden Helden wurde eine bessere Version meiner selbst geboren. Mir war plötzlich klar, dass das Leben wie ein Spiel mit gezinkten Karten ist. Man kann einfach nicht gewinnen. Selbst die Guten und Anständigen erwartet ein qualvolles Ende.

Jetzt kommen wir aber zur Essenz des ganzen Gefasels über Wichse, Spermien und meinen Dad. Wenn ihr eure Lebensträume umsetzen wollt, liebe Leser, dann merkt euch bitte meine folgenden Worte. Es ist wahrscheinlich das Ehrlichste, was euch ein Fremder jemals sagen wird:

Angesichts der hoffnungslosen Situation, in der wir uns allesamt befinden – sprich: in Anbetracht unseres unausweichlich näher rückenden Ablebens –, sollte jeder Einzelne

von uns zumindest versuchen, seine wildesten Träume wahr werden zu lassen, egal wie unrealistisch diese auch sein mögen.

Das gilt natürlich nicht, wenn eure »wildesten Träume« darin bestehen, Jagd auf eure Mitmenschen zu machen oder kleine Kinder von Hochhäusern zu werfen. Wagt es ja nicht, mir irgendwelche versteckten soziopathischen Absichten in den Mund zu legen! Das Leben ist kostbar und auch so schon schmerzhaft genug, also tut gefälligst niemandem weh, ihr Armleuchter.

Das Leben ist allerdings auch ein Nullsummenspiel, wie uns der geniale George Carlin lehrte. Wir alle verlieren am Ende. Wir alle sterben schreiend. Also sollten wir versuchen, unseren Aufenthalt auf Mutter Erde so paradiesisch wie möglich zu gestalten. Die Devise lautet: Seid glücklich und zufrieden, so oft es geht, denn früher oder später reicht euch der Sensenmann eine dicke Rechnung.

Auf den folgenden Seiten gibt es jede Menge harten Tobak – manchmal nicht leicht zu lesen, manchmal nicht leicht zu verdauen. Sicher, ich habe keinen Genozid überlebt und bin auch kein Opfer von Kindesmissbrauch. Von daher könnte der Titel dieses Buches vielen Leuten etwas übertrieben vorkommen. Wenn ihr Storys über wahre Helden und von echten Überlebenden schrecklicher Gräueltaten lesen wollt, greift euch das nächste Mal lieber das Buch »Fiese Scheiße, die nur wirklich starke Menschen überleben können«. Das ist dann aber nicht von mir. Ich bin nämlich der andere Schmierfink, der Typ, der dauernd über Wichse quatscht.

Und eins kann ich euch versichern, Leute: Wichse wird hier jede Menge durch die Gegend fliegen. In diesem Buch schreibe ich über das wahre Leben, und das wahre Leben entsteht nun mal aus einem Klumpen Herrensahne. Erstaunlicher-

weise ist das die einzige natürliche Ressource, für die wir nicht in den Krieg ziehen, sondern mehr als großzügig mit unseren Mitmenschen teilen.

Alles, was ihr in diesem Buch findet, sind ein paar gut gemeinte Ratschläge. Es hat keinen Sinn, sich darüber aufzuregen. Nehmt sie einfach hin und macht etwas daraus, anstatt euch darüber zu ereifern. Diese Ratschläge sind wertvoll, denn sie kommen von einem verdammt faulen Fettsack – einem Typen, der aus einer dieser Analogkäse vertilgenden Familien der untersten Mittelklasse stammt und es trotzdem irgendwie geschafft hat, den Gesetzen des Universums zu trotzen und seinen Willen durchzusetzen.

Spätestens jetzt dürftet ihr eine ungefähre Vorstellung davon haben, welche Art von Lektüre euch auf den nächsten Seiten erwartet, liebe Leser. Wenn ihr zartbesaitet seid und diese Art Lese-/Wichsstoff nicht verträgt, werdet ihr auch die Geschosse nicht schlucken können, die ich in diesem Buch abfeuere. Daher ein Appell an alle, die eher spucken als schlucken: Legt dieses Buch beiseite, Leute, denn von hier an geht es richtig fies zur Sache!

KAPITEL ZWEI

Was sind eigentlich
Pig Newtons?
Oder: Wie die ganze Kiste
ins Rollen kam

Heutzutage ist es sehr einfach, Filmnerds im Internet ausfindig zu machen und sich mit diesen über die Lieblingsfreizeitbeschäftigung der westlichen Welt auszutauschen. Damals allerdings, in den Achtzigern und Neunzigern, als der spätere Siegeszug des Modems noch nicht mal erahnbar war, hatte man nur geringe Chancen, auf gleichgesinnte Filmfreaks zu treffen (wenn man sich nicht gerade regelmäßig auf Comic-Messen in großen Städten herumtrieb). Zu dieser Zeit waren Geeks im Allgemeinen und cineastische Geeks im Besonderen keinesfalls derart akzeptiert, wie es heute der Fall ist. Im Gegensatz zu dem, was uns Huey Lewis and the News in einem ihrer Hits weismachen wollten, war es eben nicht »hip to be square«. Im Prä-Internet-Zeit-

alter geistesverwandte Cineasten in amerikanischen Vorstädten zu finden war eine äußerst schwierige Angelegenheit und in gewisser Weise so abenteuerlich wie die Suche nach Partnern für gleichgeschlechtlichen Spontansex auf Autobahnraststätten: verstohlene Blicke nach links und rechts an den Urinalen, einschlägig bekannte Fußbewegungen in den Toilettenställen und die verzweifelte Hoffnung, endlich auf jemanden zu treffen, der die gleiche Leidenschaft teilt.

Der erste richtige Filmgeek, den ich kennenlernte, war Vincent Pereira. Witzigerweise trafen wir an einem Ort aufeinander, der später einmal als Filmset dienen sollte: Es war der Quick-Stop-Lebensmittelladen in Leonardo, New Jersey, in dem mein erster Film *Clerks* gedreht wurde. Vinny war ein Highschool-Kid aus der Gegend und arbeitete nachts im Quick Stop: Milchregale auffüllen, Fußböden wischen und so Scheiß. Er war ebenfalls ein riesiger Cinephiler und plante sogar, eines Tages selbst Filme zu machen.

Das erfuhr ich allerdings erst, nachdem wir bereits einige Monate zusammen im Quick Stop gearbeitet hatten. Der Kerl machte einfach so gut wie nie den Mund auf. Das änderte sich schlagartig, als er eines Abends zur Arbeit kam und sah, wie ich mir eine Folge *Twin Peaks* reinzog, die ich am Abend zuvor bei ABC aufgenommen hatte.

Wenn Vincent normalerweise gegen neun Uhr abends zur Arbeit erschien, sagte er maximal Hallo und machte sich dann sofort an den Milchregalen zu schaffen. An diesem Abend allerdings hielt er kurz an der Kassentheke inne, warf einen Blick auf den Bildschirm und lächelte. Dann machte er sich an die Arbeit, tauchte aber kurze Zeit später wieder an der Kasse auf und gesellte sich zu mir.

»Magst du David Lynch?«, fragte er.

»O ja, sehr sogar«, erwiderte ich. »*Blue Velvet* ist einer meiner Lieblingsfilme.«

Wenn man damals über *Blue Velvet* sprach, war eine Imitation des großartigen Dennis Hopper obligatorisch. Auch ich versuchte, Vincent mit einer von Hoppers unsterblichen Filmzeilen zu beeindrucken, die ich später auch Jason Mewes in *Clerks* brüllen ließ: »*Ich fick alles, was sich bewegt!*« Wenig beeindruckt von meiner miesen Darbietung, hielt mir Vince daraufhin sofort einen Vortrag über *Ronnie Rocket* und *One Saliva Bubble* – zwei nicht verfilmte Lynch-Drehbücher, über die er in einem Laserdisc-Zine gelesen hatte. (Für diejenigen, die zu jung sind, um diese Medien zu kennen: Laserdiscs waren die Vorgänger von DVDs, Blu-Rays etc., und als Zines bezeichnete man alle möglichen Arten von selbst gemachten Veröffentlichungen. Es waren die Vorfahren der heutigen Blogs.)

Filme waren Vincents Leidenschaft, und oft sprach er darüber, eines Tages selbst ein Regisseur zu sein. Vor ihm hatte ich noch nie jemanden so etwas sagen hören. Heutzutage kannst du mit geschlossenen Augen einen Stein aus dem Fenster werfen und triffst garantiert einen Filmstudenten. Aber damals? Wenn es einen Ort gab, an dem niemand über Filme und das Filmemachen sprach, dann war das unsere Gegend – die Vororte von New Jersey. Für Vincent war die ganze Sache wie eine Religion. Ich hatte bis dahin immer gedacht, dass ich selbst ein großer Cineast wäre, aber Vinny spielte in einer anderen Liga. Er beschäftigte sich sehr viel ernsthafter mit Film und war schon lange vor dem Internet ein wahrer Nerd. Vincent war es auch, der mich den feinen Unterschied zwischen *Popcornkino* und *Filmwerken* lehrte und mir allerlei technische Details erklärte, zum Beispiel Einzelheiten zu den verschiedenen Seitenverhältnissen. Für

die damalige Vollbild-VHS-Kultur war das ein völlig neues Konzept. Erst als mir Vinny Begriffe wie »Scope« und »Cropping« erläutert hatte, beschwerte ich mich nicht mehr über die schwarzen Balken, die oben und unten die Hälfte des Bildes verdeckten. Kurzum: Wir freundeten uns an und studierten fortan im Quick Stop gemeinsam die *Village Voice* – eine New Yorker Wochenzeitung mit haufenweise Veranstaltungstipps. Jede Woche staunten wir aufs Neue über den heißen Kinoscheiß, der eine Brücke (bzw. einen Tunnel) entfernt von uns abging.

Wenn man in den Vororten wohnt, kommt einem die Vorstellung, für einen Kinofilm mehr als zwanzig Minuten Fahrtzeit auf sich zu nehmen, vollkommen wahnwitzig vor. Wozu auch? In Monmouth County allein gab es drei Kino-Optionen für mich: die Atlantic Highlands Twin Cinemas, Movies at Middletown und später dann das Hazlet Multiplex. Diese Kinos zeigten allerdings ausnahmslos die Streifen der Major-Studios – die Mainstream-Blockbuster. Im Middletown-Kino zum Beispiel sah ich *Die Rückkehr der Jedi-Ritter*, *Zurück in die Zukunft*, *Top Gun* und *Batman*. Wenn Vincent und ich allerdings die *Village Voice* durchblättern, verschlangen wir förmlich die Anzeigen und Spielzeiten von Filmen, die niemals in die Kinos oder Videotheken unserer Gegend kommen würden.

Irgendwann stießen wir in der *Voice* dann auf einen Streifen, der uns ganz besonders interessierte: *The Dark Backward*. Die Ankündigungen lasen sich vielversprechend. Es schien ein ganz und gar anderer Film zu sein – ein Independent-Film. Mit Judd Nelson, Bill Paxton und Lara Flynn Boyle waren auch ein paar exzellente Schauspieler mit von der Partie. Der *Voice* zufolge würden sie zusammen mit dem Regisseur Adam Rifkin bei einer mitternächtlichen Aufführung

des Films im Angelika, dem New Yorker Indiefilm-Mekka an der Ecke Houston und Mercer, zugegen sein. Für zwei Filmfreaks wie uns, die bis dahin im Tal der Ahnungslosen dahinvegetiert waren, stellte das Ganze eine riesengroße Überforderung dar: Nach Manhattan fahren, um den Regisseur eines Films und eine Reihe bekannter Schauspieler bei einer ganz besonderen Filmaufführung zu erleben?! Dazu noch nachts, wenn bekanntermaßen all die scheußlichen Verbrechen in New York begangen werden? Unmöglich! Über die große Brücke, nur um einen Film zu sehen? Undenkbar! Im Grunde waren wir damals wie Kaninchen, die sich ihr ganzes Leben lang niemals weiter als fünf Meilen von ihrem Geburtsort entfernen.

Unsere Einstellung änderte sich allerdings, als die Pig Newtons ins Spiel kamen.

In *The Dark Backward* mampfen die Charaktere statt der bekannten Fig Newtons (Keksgebäck mit einem Kern aus Feigenmus) die eigens für den Film erfundenen Pig Newtons (Keksgebäck mit einem Kern aus Schweinefleisch). Der bombastischen, ganzseitigen Anzeige in der *Voice* zufolge würden Regisseur und Schauspieler jedem Zuschauer der Mitternachtsaufführung eine Packung dieser Filmrequisite überreichen. Pig Newtons! Kostenlos!

Im Laufe meines Lebens habe ich unendlich viele von diesen magersüchtigen Wichtigtuern getroffen, die mir wieder und wieder verklickern wollten, dass ich die Finger von den Snacks lassen müsse, wenn ich es zu etwas bringen wollte. Ironischerweise war es aber die Aussicht auf Pig Newtons – eines dieser industriell produzierten Nicht-Lebensmittel –, die mein Schicksal veränderte. Auf gewisse Weise war also Junkfood für meinen Werdegang und den Verlauf meines gesamten späteren Lebens verantwortlich – genauso wie für

meinen fetten Hintern, meine Kugelplauze, meine üppigen Hüften und meine Riesenschenkel.

Am Freitag vor dem Event starteten wir wieder wie von Sirenen gebannt auf die Anzeige. Die Aussicht auf eine echte Filmrequisite und ein bisschen Indiefilm-Glamour in einem der Wallfahrtsorte des unabhängigen Films war unglaublich verlockend. Wir träumten von einem Besuch dieser Vorstellung, als wäre es ein Flug zum Mars: »Stell dir nur vor, wir würden ...«

Am Samstagabend hatten wir uns dann quasi selbst überredet. Der Quick Stop schloss um halb elf. Also riefen wir schnell im Kino an, um uns den Weg beschreiben zu lassen, schnappten uns eine Karte von New York und taten etwas, was niemand aus unserem Bekanntenkreis zuvor gewagt hatte: Wir fuhren fünfzig Meilen nach Manhattan, um uns einen Film anzusehen.

Das Angelika Film Center ist für mich ungefähr das, was die Maple Leaf Gardens in Toronto oder The Forum in Montreal für kanadische Eishockey-Fans darstellen: ein magischer Ort, an dem jeden Abend aufs Neue das Unfassbare geschieht. Während das Film Forum in Greenwich Village als erste Adresse für Diehard-Indie-Streifen und das ganze ernsthafte Kino galt, war das Angelika eine neue Art Kino und eine wunderschöne Sache obendrein: ein Indiefilm-Multiplexkino mit fünf Sälen, in denen die aktuellen der etwas erfolgreicheren Independentfilme liefen.

Es dauerte eine Weile, bis wir planlosen Vorstadthelden den Schock über die zwanzig Dollar Parkgebühren verkräftet hatten. Nachdem wir dann aber die Stufen zum Angelika erklommen und mit stolzgeschwellter Brust unsere Eintrittskarten für *The Dark Backward* gekauft hatten, fühlte es sich so toll an, als würden wir gerade geklaute Schoko-

lade naschen, und die Parkgebühren waren schnell vergessen. Dann traten wir ein in die New Yorker Zentrale des wiedererwachten Indiefilms – eine Kultstätte des unabhängigen Kinos, wie es seit dem ersten Film von John Cassavetes noch keine gegeben hatte. Leider gab es in der Lobby keine Snackbar, dafür aber eine Kaffeebar im Café. Ich entschied mich für ein paar Scones – ihr wisst schon, dieses staubtrockene Hefeteiggebäck, das die Engländer gern zum Tee verdrücken. Es sollte das erste und letzte Mal in meinem Leben gewesen sein. Vom kulturellen Flair des Angelika überwältigt, kümmerte es mich noch nicht mal sonderlich, dass ich Scones gar nicht mochte.

Die Kinosäle im Angelika befinden sich unter der Erde. Während der Vorstellung hört man also hin und wieder einen U-Bahnzug links oder rechts neben der Leinwand vorbeirauschen. Das störte uns aber wenig, sondern trug eher noch zu der besonderen Atmosphäre des Kinos bei und erinnerte Vincent und mich daran, dass der Zauber begonnen hatte: Wir waren nicht mehr auf einer einsamen Farm in Kansas. In Oz waren wir allerdings auch nicht. Wir waren im Village, in New York City. Bei einem Indiefilm!

Selbst die Trailer vor dem Hauptfilm waren *indie as fuck*. Keine bekannten Synchronstimmen, keine Anfangssequenz mit »In einer Welt voller blablabla«. Diese Trailer bestanden einfach nur aus einer Serie von Bildern oder Dialogfetzen, ein paar lobenden Zitaten von Kritikern und den riesigen Schriftzügen der betreffenden Streifen. Das Fehlen der bekannten Symbole großer Filmstudios – wie Warner Bros. oder Universal – am Anfang der Trailer ließ die vorgestellten Filme irgendwie noch bedeutender, noch besonderer erscheinen. Es kam uns so vor, als hätten ein paar Leute es endlich geschafft, Filme ohne die Hilfe der üblichen Verdächtigen zu machen.

Der erste Trailer war für *Trust* von Hal Hartley. Er war verrückt und doch wunderbar. Die Schauspieler sprachen alle so, als würden sie ein Theaterstück aufführen und nicht in einem Film mitspielen. Der zweite Trailer war für Richard Linklaters *Slacker* – ein Streifen, in dem es eigentlich um nichts und niemanden konkret zu gehen schien. Ein Kunstfilm halt. Ich stieß Vincent in die Seite und nickte in Richtung Leinwand, um meinem Kompagnon mein Interesse an *Slacker* zu bekunden. Zu sprechen wagte ich aber nicht. Schließlich waren wir in einer Art Kirche, einer heiligen Stätte des Indiefilms.

Dann lief *The Dark Backward*. Auch wenn ich den Film ganz cool fand, war es doch nicht der Streifen, der mich motivierte, Filmemacher zu werden. Ein Problem bei *The Dark Backward* war zum Beispiel, dass eine Reihe bekannter Leute in dem Film auftraten. Ich selbst kannte damals aber keine Prominenten, sodass ich mich nicht sonderlich angesprochen oder inspiriert fühlte – von einer Identifikation ganz zu schweigen. Aber immerhin gab es die versprochenen Pig Newtons, die sich allerdings als gewöhnliche Fig Newtons mit einem Requisiten-Aufkleber entpuppten. Auch wenn es ein Fake war, hatte dieser Snack-Talisman seine verführerische Wirkung getan: Er hatte uns ins Angelika gelockt, wo Vinny und ich bei *The Dark Backward* unsere Indiefilm-Unschuld verloren.

Die ganze Woche über hatte ich alle Hände voll zu tun, meinen Freunden und Familienmitgliedern zu erklären, warum ich nach New York gefahren war, um einen Kinofilm zu sehen. Dass man tatsächlich nachts Manhattan aufsuchen konnte, ohne in Stücke gehackt in einer Mülltonne zu landen, wollten sie mir partout nicht glauben. Aber das war egal: Als Vinny abends wieder in den Quick Stop kam, um den Boden

zu wischen und die Regale aufzufüllen, planten wir schon unseren nächsten Streich. Nach diesem unvergesslichen Trip konnten wir nicht einfach wieder in eines der lokalen Multiplexkinos gehen. In der Vorstadt bleiben, nachdem wir das Angelika erlebt hatten? Unmöglich. Es war wie beim Sex: Nach dem ersten Blowjob fühlt es sich irgendwie albern an, wieder selbst Hand anzulegen. Und hat frau erst mal den Vibrator entdeckt, sinkt die Toleranz für ungeschicktes Rumgefingere relativ schnell.

An einem Freitagabend, genauer gesagt am zweiten August 1991, meinem 21. Geburtstag, stiegen Vincent und ich nach unserer Schicht im Quick Stop wieder ins Auto: erst den Garden State Parkway Richtung Norden, anschließend den New Jersey Turnpike rauf, danach Abfahrt Holland Tunnel, hoch bis zur Houston, die erste rechts und parken. Als der Wagen stand, atmete ich noch einmal tief durch, stieg mit Vinny aus dem Auto aus und ging ins Angelika Film Center. Zwei Stunden später kam ein komplett anderer Kevin Smith wieder aus dem Kino heraus. Es war so, als hätte ich gerade die blaue *Matrix*-Pille eingeworfen.

Richard Linklaters *Slacker* war meine blaue *Matrix*-Pille – der Film, der mein Leben verändern sollte. Diese wirre Ode an die Außenseiter und Sonderlinge ermöglichte mir einen Einblick in eine andere, freie, assoziative Filmwelt: Ideen statt Plot, Menschen statt Charaktere, Nowheresville, Texas statt der in fast jedem Film bemühten Settings in Kalifornien oder New York. Dass das Nowheresville aus *Slacker* eigentlich Austin war, spricht Bände darüber, wie kurzsichtig ich in kultureller und geografischer Hinsicht damals war. An diesem Abend haben Richard Linklater und sein Film nicht nur meine Fantasie befeuert, sondern auch Ehrgeiz und Ambitionen in mir geweckt. Die Einfachheit von Story



Kevin Smith

Tough Sh*t

Ein Fettsack mischt Hollywood auf!

Paperback, Klappenbroschur, 336 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-26854-8

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2013

DER Kevin Smith? Der Typ, der vor Jahrtausenden diesen Film »Clerks« gedreht hat? Ist der nicht mal mit seinem fetten Arsch aus einem Flugzeug geworfen worden? Was sollte man von dem schon lernen? Wie wär's damit: Er veränderte die Art, Filme zu machen, im Alter von 23. Seitdem macht er, was er will – und wird dafür bezahlt. Er dreht Filme, schreibt Comics, besitzt einen Laden und hat sich ein einzigartiges Podcast-Imperium aufgebaut. Fakt ist: Kevin Smith hat den Erfolgscode geknackt. Aber wie hat der Fettsack das bloß geschafft?